Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 25

Artikel: Von uns Schreiberlingen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Englische Hoffnungen

ZS. Russland ist zu gross, um ohne fürchterliche Kämpfe , welche die Zivilisation um ein Jahrhundert zurückwerfen können, besiegt zu werden. Das ist heute nicht nur englische Ueberzeugung. Aber nach den letzten, unerhörten Angriffen Moskaus hörte man aus englischen Radiosendungen den sehnsüchtigen Unterton heraus, das Regime in Moskau möge gelegentlich an sich selbst zugrunde gehen. Mit Sorgfalt werden alle Symptome und Argumente für eine solche Entwicklung zusammengetragen, wobei auch die Besprechung der diesjährigen Feier der Oktober-Revolution in Moskau Anlass dazu bot. Der bedeutende Diplomat, Sir Bruce Lockhart, äusserte sich in mehreren Radiosendungen zum Thema, wobei er besonders die letzte englische Hoffnung deutlich durchschimmern liess.

An der Revolutionsfeier in Moskau wurden 3 Themen herausgestellt, erklärte er, erstens der triumphale Erfolg des 1. sozialistischen Staates in der Welt, zweitens die militärische, wissenschaftliche und wirtschaftliche Stärke der Sowjets und drittens die Sicherheit des endgültigen Triumphes des Kommunismus auf der Welt, unterstützt durch die Behauptung, dass 2/3 der Menschheit bereits Kommunisten seien.

Zwei dieser Behauptungen scheinen sehr zweifelhaft. Dass 2/3 der Weltbevölkerung kommunistisch sei, ist bestenfalls eine Vermutung, indem jeder unter einem kommunistischen Regime lebende Mensch als Kommunist bezeichnet wird. Der Aufstand des ungarischen Volkes, die Revolten in Polen und früher in Ostdeutschland, beweisen die Fragwürdigkeit dieser Behauptung. Lockhart weist auch mit Recht auf die erstaunliche Bereitwilligkeit von Millionen von Russen und Ukrainern im letzten Krieg hin, mit den eindringenden Deutschen gemeinsame Sache gegen die Sowjets zu machen. Wäre die Naziregierung nicht blind und borniert gewesen, hätte sie diese Völkerschaften nicht als "Untermenschen" behandelt, so wäre es um Moskau geschehen gewesen, eine verpasste, welthistorische Gelegenheit.

Aber auch die Behauptung, Russland sei ein sozialistischer Staat, ist kaum haltbar. Es gibt selbst russische Kritiker, welche der Auffassung sind, dass es sich um eine blosse Form des Staatskapitalismus handle, die von Bürokraten und Managern verwaltet wird, welche wieder unter Aufsicht der Partei stehen, die niemand kontrolliert.

Dagegen muss die Stärke Moskaus heute anerkannt werden, auch auf wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Gebiete. Stalin allerdings machte aus dem Staate etwas ganz anderes als Lenin, der die Arbeiter unterstützen wollte. Er konzentrierte sich auf die Schwerindustrie, entzog ihnen alle Konsumgüter und trieb sie unbarmherzig zu Höchstleistungen an. Er machte Russland kräftig, indem er das Volk arm machte. Dazu musste er allerdings die Mitarbeiter Lenins im 1. kommunistischen Zentralkomité umbringen. Keiner dieser Männer lebt heute mehr. Anders als Lenin, der durch Autorität regierte, herrschte er durch Furcht. Es trat genau das ein, was Lenin befürchtet hatte: Stalin schwang sich zum allmächtigen Diktator auf. Nach seinem Tode zeigte es sich, dass eine kollektive Regierung unter dem Sowjetsystem kaum durchführbar ist. Selbst wenn Chrustschew, der sich als Diktator durchsetzen konnte, (wenn auch bei weitem nicht wie Stalin), heute durch ein Militärregiment ersetzt würde, bliebe es doch bei der Diktatur. Vielleicht wird der Kommunismus überhaupt nur durch brutale Stalin-Methoden aufrechterhalten werden können.

Aber in Russland, dem Land der Extreme, ist nichts unwahrscheinlich und alles möglich. Der Staat beruht heute auf Stalins militärischer Macht. Doch wie denkt das russische Volk wirklich? Die Engländer geben zu, dass dies eine schwierige Frage sei, nachdem es in Russland keine Spur von Meinungs-und Pressefreiheit gibt. Doch steht fest, dass die russische Intelligenz schon lange gemerkt hat, dass es in ihrem Lande bereits zwei Arten von Klassen gibt: Privilegierte und Unterprivilegierte. Und selbstverständlich eine scharfe Konkurrenz. in die erste hineinzukommen, nicht durch Fähigkeit und Arbeit, sondern durch Protektion. Diese Intelligenz ist heute eine wichtige Gruppe geworden. Sie ist stolz auf die russischen Leistungen, besonders die Sputniks, den Sieg im Weltkrieg, die Sportsiege. Aber sie vertraut der Regierung nicht und glaubt ebensowenig ihrer Propaganda und ihren Textbüchern. Eine der Hauptursachen für die Reisen nach dem Westen ist nicht so sehr, um die Propagandalügen der Regierung festzustellen, als um einige Urteile über das eigene Land anzuhören. Diese Reisesehnsucht ist allgemein, aber praktisch natürlich nur sehr selten durchführbar.

Eine Ueberraschung bildet, dass trotz der gewaltigen Propaganda über die 40 Jahre alte Revolution die Klasse von diesem historischen Ereignis so weit entfernt ist, wie die Engländer heute von Waterloo. Es besteht auch keinerlei Interesse an revolutionärer Literatur mehr oder an revolutionären Dichtern (ausgenommen Yessemin). Diese Schicht hasst Stalin, weil er so viel Böses tat und ist auch mehr oder weniger gleichgültig gegenüber Chrustschew, weil sie glaubt, er könne nicht viel Gutes tun. Sie verlangt gewisse Freiheiten, nicht gerade westliche Demokratie, ist aber sehr zynisch, weil sie gegenwärtig keine Möglichkeit für deren Erreichung sieht.

Wieweit die Bauern davon angesteckt sind, ist schwer zu sagen, aber das russische Volk ist jetzt an viele Dinge gewohnt, die es früher nicht kannte. Ausländische Radiosendungen dringen immer wieder durch, besonders die englischen in russischer Sprache. Ein Wechsel wird sich bestimmt ereignen, sei es aus dem russischen Volk selbst oder unter den nicht-russischen Völkern, die Moskau beherrscht. Einen Anhaltspunkt gibt es auch dafür: Als Lockhart erstmals 1912 nach Russland ging, waren 3/4 der Menschen Analphabeten. Heute ist es noch einer auf vier. Ungeschulte Analphabeten können wie Blinde geführt werden, (fragt sich nur, wohin). Doch ein Volk, das lesen und schreiben gelernt hat, lernt neue Horizonte kennen und weicht Unannehmlichkeiten nicht aus. Das ist ein grosser Wandel. Früher oder später kann er zur Zerstörung des kommunistischen Regimes führen oder doch zur Aufgabe vieler heute noch unantastbarer Dogmen, davon ist England überzeugt.

Von Frau zu Frau

Von uns Schreiberlingen

EB. Meine unbekannten Kollegen mögen es mir verzeihen, wenn ich uns "Schreiberlinge" nenne. Es liegt keine Verächtlichkeit in diesem Ausdruck, höchstens ein etwas resigniertes Sich-bescheiden. Sie erlauben mir aber sicher, so ums Jahresende herum einmal ein wenig von uns selbst zu sprechen, von uns und unseren Nöten.

Meine unbekannten Kollegen, Sie haben recht gehört. Wir formen ein Team, das versucht, Ihnen alle vierzehn Tage etwas Lesenswertes ins Haus zu bringen, ein Team, das gleichzeitig versucht, eine geschlossene Einheit, eine gewisse Lebensauffassung zum Ausdruck zu bringen. Und all' dies geschieht nur durch das geschriebene Wort. Denn wie gesagt, ich kenne meine Kollegen mit Ausnahme eines einzigen nicht. Ich weiss nicht einmal, ob ich sie Kollegen nennen darf. Ich tue es in der Annahme, dass wir es hier, in diesen paar Druckseiten auf jeden Fall sind, unsere übrige Lebensgestaltung möge noch so verschieden sein. Wir führen alle Monologe in der Hoffnung, dass sie sich wie einzelne Blumen ausnehmen, die sich zum Schluss zu einem geordneten Strauss fügen.

Wir haben das Schicksal mit anderen Schreiberlingen gemein: unser Gesicht ist anonym, aber wir haben ein gutes Stück unsrer selbst zu geben, vor Ihnen darzulegen. Auch wenn es "nur" eine Filmkritik ist, etwas Aeusserliches, Unabhängiges von uns - wir haben es in uns aufzunehmen, es persönlich Gestalt nehmen zu lassen und vermengt mit einem Teil unsrer selbst an Sie weiterzugeben. Und wir haben uns um dieses Stückleins unserer selbst von Ihnen zerzausen zu lassen. Sie alle, überhaupt

alle Leser, haben das Recht zu sagen, dass wir nicht recht haben. Sie haben das Recht, uns abzulehnen; Sie haben das Recht, uns anzuerkennen und Sie haben das Recht, zu schweigen.

Meistens schweigen Sie. Wir setzen uns hin und schreiben etwas für Sie; wir schreiben nicht an Sie, nur für Sie; denn wir wissen, dass dies alles ein Monolog bleiben muss. Und trotzdem - manchmal möchten wir alle die Feder hinlegen. Wir fragen uns: Nützt es etwas? Wir geben unsere Gedanken, unsere Bemühungen gleichsam einem dunklen Loch anheim, das sie schluckt. Einfach schluckt - auf Nimmerwiedersehen. Und dann geben uns doch wieder die gedruckten Seiten, wie sie vor uns liegen, das Gefühl, dass unsere Zeilen andere erreichen wie uns selbst, dass sie da sind, wahr- und wahrhaftig da und nicht verschwunden in einem dunklen Loch. Und wir setzen uns das nächste Mal wieder hin und mühen uns erneut. Für Sie.

Manchmal wird die Anonymität durchbrochen. Selten, aber es geschieht. Da stehen wir. Mit einem Brief. Da ist tatsächlich ein Mensch, der den Weg zu uns gefunden hat. Wir freuen uns, wenn er unsere Gedanken richtig findet, wenn er uns ermuntert.Es ist ein bisschen wie Weihnachten. Wir drehen den Brief hin und her und lesen ihn ein zweites Mal. Ich weiss nicht, ob ich da wirklich im Namen meiner Kollegen sprechen darf - aber ich glaube wohl, dass sie ähnlich empfinden. Wirklich, es ist eine kleine Kerze angezündet worden, ein kleines Licht, das uns weiterhilft. Und wir danken allen Lichtspendern von Herzen, heute, im Advent.

Manchmal steht ein Satz in einem solchen Brief: der Lichtspender möchte uns kennenlernen, er möchte den direkten Kontakt mit uns aufnehmen. Ich weiss nicht, wie es meinen Kollegen ergeht - ich selbst scheue davor zurück. Weil ich mich neuen Aufgaben nicht gewachsen fühle, weil ich meinen Kreis nicht mehr erweitern kann, weil ich nicht enttäuschen möchte. Und dann sind die Rollen umgekehrt: Ich bin es, die mir das Recht ausbedingt, zu schweigen. Wahrscheinlich habe ich unrecht, aber ich kann es nicht ändern - weil ich für Sie alle da sein muss und will. Und weil ich mich sonst zu stark zersplittern würde. Und weil sonst schliesslich nichts mehr übrig bliebe, nichts mehr an Zeit und an Gedanken für meine Nächsten. So bitte ich Sie, mir und uns das Schweigen zu verzeihen und unserer Dankbarkeit gewiss zu sein.

Und es gibt andere Briefe. Briefe, die zerzausen. Sie müssen wohl auch sein. Irgend etwas Wahres wird immer daran sein, irgend etwas, das wir vielleicht vergessen haben, irgend etwas, das uns not tut. Nur ist es der massregelnde Ton, der uns oft schmerzt. Aber lassen Sie uns jetzt nicht davon sprechen. Es ist Advent. Wir werden uns weiter bemühen, Ihnen alle vierzehn Tage ein Stücklein unsrer selbst ins Haus zu bringen. Und inzwischen wünschen wir Ihnen gesegnete Feiertage.

Die Stimme der Jungen

Audiatur et altera pars
Eine Stimme der Filmwirtschaft

chb. Weshalb setzen sich die Vertreter der Filmwirtschaft im allgemeinen so selten diskutierenderweise mit den Kritikern zusammen? Weshalb benützen sie nicht deren publizistische Organe und bringen die Oeffentlichkeit von der Lage des Filmwesens, wie sie ein Produzent, ein Verleiher oder ein Kinobesitzer erlebt, in Kenntnis? Bestimmt ist diese Unterlassung einer der Gründe, warum so viele Vorwürfe gegen den Film trotz ihrer Unhaltbarkeit eine immer weitere Verbreitung finden.

Der Filmschriftsteller Karl Klär, heute Pressechef der Deutschen Filmhansa, hat es unternommen, diesem mangelnden gegenseitigen Verständnis zu begegnen. In seiner äusserst lesenswerten Broschüre "Film zwischen Wunsch und Wirklichkeit" (Verlag: Der neue Film, Wiesbaden-Biebrich), sammelte er den Niederschlag von Gesprächen mit Freunden des Films und seinen Gegnern. Wohl sind sie alle an Beispielen aus der den deutschen Film beherrschenden Situation geschult. Aber allzu viel Wesentliches kommt in dem Buch zur Sprache, was auch über die Grenzen Deutschlands hinaus seine Berechtigung und seine Bedeutung hat.

Vom Publikum, diesem ewigen Rätsel, ausgehend, untersucht Klär die Wirkungen des Films und wie solche dank der schöpferisch gehandhabten Darstellungsmittel zustande kommen. Ein eigenes, mit ausführlichen Zitaten bereichertes Kapitel widmet er der Filmkritik, ihren Masstäben und ihren Aufgaben. Unter anderem stellt er hier auf den häufigen Anwurf der deutschen Presse: "Was tut die deutsche Produktion für den guten Film?" die zweifellos erlaubte, ja dringliche Gegenfrage: "Was tut die deutsche Pressekritik für den guten deutschen Film?" Denn bekanntlich ist die Kritik des Publikums - letztlich der entscheidende Faktor, nach welchem die Filmwirtschaft sich richtet - anspruchslos und geschmacklich wenig entwickelt. Nicht der Film also muss besser werden. Das Verlangen seiner Besucher nach Qualität gilt es zu steigern. Die seit Jahren von der Presse geführten Auseinandersetzungen über die geistigen und künstlerischen Unzulänglichkeiten des deutschen Films haben die Millionen nicht vom Besuch abgehalten. Die Presse möge mit demselben Aufwand besorgt sein, für den guten Film jene Volkskreise zu mobilisieren, die heute dem Film als Stätte platter Unterhaltung noch indifferent gegenüberstehen. Besitzt der anspruchsvolle Film einmal jene Besucherzahlen, die das indiskutable Filmmachwerk heute aufweist, besteht Aussicht auf eine risikolose Amortisation der Produktionskosten und einen vernünftig bemessenen Gewinn. Dann würde auch innerhalb der deutschen Produktion die Zahl der guten Filme wachsen.

Freilich, und daran erinnert Klär zu Recht, oft überfordert die Filmkritik das Publikum, dem sie Werturteil und Geschmack beibringen möchte. Sie missachtet oder vergisst gar das Recht und Verlangen der Filmbesucher, zuerst und vor allem unterhalten zu werden. Daran dürfte es zu einem guten Teil liegen, dass es den Kritikern nicht gelingt, die Masse des Publikums entscheidend und im guten Sinne zu beeinflussen.

Wesentliche Schuld an der heute sich bietenden Situation des Films in Deutschland trifft den Staat. Die Bundesregierung ist der Ansicht, die deutsche Filmproduktion müsse sich selbst helfen. Die Herstellung der Konsumware für das Millionenpublikum allein jedoch sichert der Produktion ihre Existenz. Deshalb verbieten sich im allgemeinen risikoreiche, künstlerische oder thematische Filmexperimente. Einem Bundesfilmpreis von 100'000.- DM für aussergewöhnliche künstlerische Leistungen zieht der Staat gleich wieder 60 Prozent Steuern ab! Während die Bühnenaufführung eines Shakespeare-Werkes frei von jeder Vergnügungssteuer ist, wird die Vorführung ein r wortgetreuen Shakespeare-Verfilmung mit einer Vergnügungssteuer von 4 - 10 Prozent belegt. 1956 wurden zur Förderung des deutschen Kulturfilms 600'000.- DM bereitgestellt. Diese Summe nimmt sich neben den rund 93 Millionen DM, welche 1955 die deutschen Sprechbühnen an Subventionen erhalten haben, eher lächerlich aus.... Der Film ist für den Staat in erster Linie eben eine willkommene und bequeme Steuerquelle, wogegen er seine kulturelle Bedeutung ausser Acht lässt und mit blinden Augen etwa an der Lösung der brennenden Frage vorbeigeht, wie die Jugend an den Film und sein Verständnis heranzuführen sei....